

7. Sekundärliteratur

Bartholomäus Ziegenbalg und Johann Ernst Gründler, die deutschen Heidenboten in Trankebar. Nach ihrem Leben und Wirken dargestellt.

Vormbaum, Reinhold

Elberfeld, 1859

Viertes Kapitel. Die drei ersten Jahre in Trankebar. - Ernst Gründler.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Viertes Kapitel.

Die drei ersten Jahre in Trankebar. — Ernst Gründler.

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, will ich doch dein nicht vergessen. Siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet. Jesaias 49, 15, 16.

Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen. Jesaias 54, 7, 8.

Wir haben schon oben gehört, daß die Dänen Trankebars unsere Glaubensboten nicht sonderlich freundlich empfangen. Sie ließen sich aber dadurch nicht abschrecken.

Das erste, was sie zu thun hatten, war das Erlernen der dortigen Sprachen. Um ihre Wirksamkeit nicht beschränkt zu sehen, mußten sie die portugiesische und tamulische Sprache, welche von den Eingeborenen geredet wird, lernen. Die erste Sprache fiel ihnen nicht schwer; sie konnten sich leicht die dazu nöthigen Bücher verschaffen. Aber die fehlten über das Tamulische; und es war schwer, einen Eingeborenen zu finden, welcher sie darin hätte unterrichten können. Die Liebe Christi schaffte Rath. Sie nahmen einen alten Schullehrer zu sich und vermochten ihn dahin, daß er mit seiner heidnischen Schule in ihr Haus zog. Da sehen wir denn die beiden studirten Leute unter der jungen Heidenchaar als Schüler auf dem Erdboden sitzen und

wie jene mit einem Stabe tamulische Buchstaben und Wörter in den Sand malen. So lernten sie lesen und schreiben. Aber wo nun Jemanden finden, der ihnen die Bedeutung der tamulischen Wörter mittheilte? Verschiedene Personen, welche sie dazu hatten gebrauchen wollen, mußten entlassen werden, weil sie mit ihnen nicht recht fertig werden konnten. Der Herr half auch da. Sie fanden in der Nähe von Trankebar einen gelehrten Malabaren, Aleppa, der durch seinen Umgang mit Europäern mehrere europäische Sprachen gelernt hatte. Den nahmen sie im October 1706 zu sich nach Trankebar. Fast zwei Jahre ist er bei ihnen geblieben. Und in diesen zwei Jahren haben es unsere Glaubensboten nicht an Fleiß fehlen lassen. Lesen, Schreiben und Uebersetzen war ihre Hauptbeschäftigung. Der Herr legte seinen Segen darauf. Namentlich war es Ziegenbalg, welcher durch seinen eisernen Fleiß in kurzer Zeit so weit fortgeschritten war, daß ihm die tamulische Sprache ebenso fließend war, wie seine Muttersprache. Ja, er konnte nach wenigen Jahren zwei große malabarische Wörterbücher vollendet vor sich sehen, von denen das Eine die in der Prosa, das Andere die in der Dichtkunst gebräuchlichen Wörter und Redensarten enthielt. Er hatte sie mit unsäglichlicher Mühe aus den indischen Schriftstellern und Dichtern zusammen gelesen. Diese Wörtersammlung war der Mission von großem Nutzen. Höre, was Ziegenbalg selbst darüber sagt: „Dieses Wörterbuch kann mir zwar nur wenig helfen, wenn ich Gottes Wort rede und predige, aber es ist ein Schlüssel zu allen Büchern. Da ich mir Mühe gebe, den Gözendienst der Heiden aus ihren eigenen Büchern aufzufassen, und aus denselben ihre Irrthümer zu widerlegen wünsche, so hat die Nothwendigkeit geboten, mich so weit in das Gebiet der Dichter hineinzuwagen. Wenn die Dichter vom Lande, wie oft geschieht,

mich besuchen, oder ich sie, hört man aus ihrem Munde fast nichts Anderes als Verse zum Beweis ihrer Lehrsätze. Da ist mir denn nothwendig, sie zu verstehen, um sie gehörig widerlegen zu können.“

Ueber dem Erlernen der Sprache vergaßen die Sendboten nicht die Leute, welche sie sprachen. Sie wurden oft von Heiden besucht, gingen auch wohl in die Häuser derselben, um hier und dort ein Wort des Evangeliums zu bezeugen. Sie wurden durch solche Verbindungen bald gewahr, daß sie es mit einem Volke zu thun hatten, unter dem der Fürst der Welt seine starken Festungen erbaut hatte. Gegen sie zu Felde zu liegen, und muthig und getrost auszuharren, das war ohne besondere Stärkungen von oben nicht möglich. Ziegenbalg selbst mag uns seine Ansichten über die Schwierigkeiten der Missionsarbeit mittheilen. *) In einem Briefe vom 1. October 1706 schreibt er: „Vor allen Dingen muß ich bekennen, daß es unter diesen Heiden eine schwere Sache ist, einen aus seiner Blindheit zu dem Lichte des heiligen Evangelii zu bringen, denn erstlich haben sie wegen des ärgerlichen Lebens der Christen einen ungemeinen Abscheu gegen das Christenthum, also daß sie es für eine große Sünde achten, mit einem Christen zu

*) Vergl. Merkwürdige Nachricht aus Ostindien. 3. Aufl., Leipzig und Frankfurt a. M. 1709, S. 18. Es ist dieses die erste deutsche Missionschrift, welche wir kennen. Ziegenbalgs Lehrer, Joachim Lange in Berlin, gab sie heraus. Sie enthält eine Sammlung Briefe, welche die beiden Missionare an Freunde in Deutschland geschrieben hatten und die erste Kunde von ihrer Arbeit gaben. Eine Fortsetzung der merkwürdigen Nachricht aus Ostindien, welche in zweiter Auflage (1709) mir vorliegt, gibt in zwei Briefen eine kürzere Zusammenfassung des Inhalts der sieben Briefe in der ersten Sammlung.

essen oder zu trinken; ja sie meinen, daß unter allen Völkern die Christen am schlimmsten und schädlichsten wären. Zum andern kommt ihnen ihr Gözendienst weit angenehmer und wahrhaftiger vor, als die Lehre von Christo, indem selbiger, ihrem Vorgeben nach, weit älter sei, als diese, und nach ihrer Einbildung auch weit erfreulichere Dinge in sich begreife, als unser geoffenbartes Wort Gottes, das ihnen lauter verdrießliche Sachen vorzutragen scheint und nur hauptsächlich auf den innerlichen Dienst des Gemüthes sein Absehen hat. Da hingegen sie mit lauter materialistischen und in die Sinne fallenden Dinge zu thun haben wollen, dergleichen ihre Götzen sind. Obgleich einige der Thorheit ihres Weges dermaßen von uns überzeugt worden, daß sie bekannt, es wäre nur ein einziger Gott, die andern Götter aber wären nur dessen Diener: so erkennen sie um deswillen doch nicht eben nöthig zu sein, daß sie daher unsere Religion annehmen und selbige allein für wahrhaftig halten müßten, indem sie glauben, daß ein Jeder, der nur in der Welt gut gelebet, dermaleinst auch ein gut Lucas, wie sie reden, auch nach seinem Tode bekommen würde; er möchte im übrigen sein, wer er wollte. Ja, heute verlangten etliche ganz von uns, daß wir ein Buch von unserer christlichen Lehre ins Feuer legen sollten, dergleichen sie gleichfalls mit einem Buche von ihrem Gottesdienste thun wollten: würde ihres verbrennen, so wollten sie alle Christen werden; würde aber unseres verbrennen, und ihres unverehrt bleiben, so sollten wir Malabaren werden; und so alle beide vom Feuer verzehrt würden, sollte kein Weg von Beiden für wahr erkannt werden. Wir sagten aber, daß man Gott solcherge-
stalt aus Vorwitz, ohne seinen hierzu gezeigten Willen, nicht versuchen müßte, indem er einem jeden Menschen ein Gewissen gegeben hätte, das da genugsam fühlen und prüfen

könne, was wahr oder falsch, gut oder böse sei: und so ferne sie dessen Ueberzeugungen nicht wollten gehorsam sein, so würden sie dermaleinst rechtmäßig können von Gott in die ewige Verdammniß verstoßen werden, weil sie seine angebotene Gnade nicht hätten annehmen wollen. Zum dritten wird ihre Befehrung auch sehr gehindert, wenn sie sehen, wie listig die Katholiken von ihnen viele zu sogenannten Christen gemacht haben, gedenkend, daß man sie ebenfalls mit solchem Betrug verführen wolle. Dawider wir aber bisher genugsam protestirt haben, daß wir den geringsten nicht, weder mit List noch mit Zwang darzu nöthigen wollten, sondern ließen einem Jeden seine Freiheit. Zum vierten mag auch ein Haupthinderniß sein, weil sie sehen dergleichen katholische Christen bei hunderten betteln gehen, dabei sie sich sehr ärgern, daß selbige nicht besser von ihren Glaubensgenossen aufgenommen und nach Nothdurft also unterhalten oder zur Arbeit angewiesen würden, daß sie nicht ihre Unterhaltung vor den Thüren suchen müßten. Zum fünften wird ein jeder, der unter ihnen ein Christ werden will, und nicht der Oberste in seiner Familie ist, von allen seinen Gütern und von seiner ganzen Freundschaft excommunicirt, also daß er alsdann nicht mehr in ihre Häuser kommen darf, und von ihnen als der allerverachtetste und unglücklichste Mensch gehalten wird. Dieses sind lauter solche Dinge, die ihre Befehrung sehr hindern und fast das Ansehen geben, als sollte man wenig unter ihnen ausrichten können.“ Die Missionare ließen sich indessen weder durch ihre eigenen Erfahrungen, noch durch die Behauptungen der Europäer von der Fruchtlosigkeit ihrer Befehrungsversuche den Muth nehmen. Sie warfen sich mit Beten und Flehen in die Arme ihres allmächtigen Gottes und waren der getrosten Zuversicht, „daß er sie keinen Tag ohne Segen und

Erbauung werde zubringen lassen.“ Ihre Zuversicht ward um so größer, als sie hin und wieder einen Heiden trafen, der viele Empfänglichkeit für ihr christliches Zeugniß zeigte. Unter diesen nennen sie besonders einen ihrer Diener, Mobaliapa, mit welchem sie vom Tage ihrer Ankunft bekannt waren. Auf ihn richteten sie ihre erste Befehrungsarbeit; und es ist interessant, dieselbe im Einzelnen kennen zu lernen. Ziegenbalg beschreibt sie ausführlich in einem Briefe vom 1. September 1706.*) Er sagt: „Sobald als wir allhier nur Anker geworfen hatten, kam unter andern ein feiner junger Mensch von den Malabaren auf unser Schiff, und nachdem er unsertwegen Nachforschung gehalten, fragte er mich, ob ich ihn nicht zu meinem Diener annehmen wollte. Ich befragte mich deswegen mit Herrn Plütschau, und als wir es beiderseits für göttliche Schickung erkannten, nahmen wir ihn an. Sein Name heißt Mobaliapa, seines Alters etwa 20 Jahr. Seine Mutter, die noch lebt, ist aus fürstlichem Geschlechte, sintemal ihr Großvater dieses Landes Fürst gewesen. Sein Vater hat allhie in der Compagnie Diensten gestanden und ist ein Mann von großem Reichthum gewesen, hat aber Alles vor seinem Tode der

*) Vergl. Merkwürdige Nachricht aus Ostindien. S. 21 ff. Hiermit erledigen sich die Bedenken, welche J. H. Brauer in der Vorrede zum zweiten Beitrage zur Geschichte der Heidenbefehrung (Altona 1837) ausgesprochen hat. Daß Mobaliapa und Aleppa zwei verschiedene Personen sind, erhellt deutlich aus den Briefen Ziegenbalg's, und demnach kann es sehr gut möglich sein, daß Buchanan den Namen des Ersteren als „den Erstling aus den Heiden“, wie ihn Ziegenbalg schon am Ende des Jahres 1706 nennt, im Taufregister zu Transebar gefunden hat. Vergl. Buchanan, Neueste Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums in Asien, übersetzt von Blumhardt, 1813. S. 56.

Compagnie geschenkt, mit Bitte, daß sie einſmals ſeinen Sohn in ihre Dienſte nehmen und erziehen laſſen möchte, wie ihm denn hierzu ein gewiſſes Geld gelaffen worden. Um dieſes iſt er aber nachmals auch gekommen, alſo daß ſein und ſeiner Mutter Vermögen nunmehr ganz gering iſt, und er andern Leuten dienen muß. Dieſer, als er etwa acht Tage um uns geweſen und unſern Wandel geſehen hatte, bekam er eine ungemeine Liebe zu uns, und fragte auf Portugieſiſch, deren Sprache er ſehr wohl mächtig iſt, ob er nicht immer bei uns bleiben und auch dermaleinſt mit nach Europa gehen möchte. Wir ſagten, ſofern er ſolches verlangte, müſte er ein Chriſt werden und die teutſche Sprache lernen. Darauf begehrte er erſtlich von dem Chriſtenthum rechten Unterricht zu haben, und ſing alſobald an Teutſch zu lernen, alſo daß er jezt ſchon wohl buchſtabiren und auch vieles reden kann. Wir waren damals der portugieſiſchen Sprache noch nicht recht kundig, und mußten es bei ihm nur mit Bildern anfangen, und durch äußerliches Weiſen ihm deren Verſtand beibringen. Indeffen ließen wir von andern ihm bald dieſes, bald jenes ſonderlich von dem allein wahren Gott und ſeinem Sohne Chriſto Jeſu, nebst dem heiligen Geiſte, deſgleichen auch von unſerm tiefen Elend und Verderben erzählen, alſo daß er immer nach und nach der göttlichen Wahrheit überzeugt wurde, und zu bekennen anſing, daß der Malabaren ihr Gottesdienſt falſch, und der Chriſten ihrer wahrhaftig wäre. In dieſem Allem hab ich ſolche Klugheit und tiefen Verſtand bei ihm angetroffen, daß ich mich billig über ihn, als einen Heiden, verwundern müſſen. Den 25. Juli war einer bei uns, der wohl Portugieſiſch verſtand, mit welchem er einen Discurs anſing von den Königen in Europa, und wußte ſelbige nach der Reihe zu erzählen. Ich ließ ihm aber durch den guten

Freund, der auch Teutsch verstand, sagen, wie wahre und rechtschaffene Christen geistliche Könige wären, und gleichfalls herrliche Güter in Christo zu besitzen hätten. Er antwortete darauf, daß glaube er wohl, aber nur noch von denjenigen, die stets mit Gott umgingen und sich eines heiligen Lebens befließigten. Er wüßte auch, daß ein König keinen andern Ursprung hätte, als der geringste Mensch; ja, er wüßte und glaubte, daß dieses nicht das rechte Leben wäre, sondern das zukünftige, allwo weder unter Königen, noch geringen Leuten, auch weder unter schwarzen noch blanken Menschen, ein solcher Unterschied sein würde, als nunmehr in dieser Welt zu sehen wäre. Hierauf ließ ich ihn ferner fragen, ob er einen einigen Gott glaubte. Er sagte, ja, es wäre nur ein einiger Gott, der ihn und alle anderen Dinge in der Welt geschaffen hätte, und diesem Gott gehörte er sowohl an, als die blanken Leute, ob er gleich dem Leibe nach schwarz wäre. Dieser Gott belohne das Gute und strafe das Böse, und diesen Gott suche er immer mehr und mehr zu erkennen, solche Wahrheit würde ihm niemand ausreden können. Nachdem wurde er wieder gefragt, ob er denn die malabarischen Götter für Abgötter erkennte und ihnen göttliche Ehre erweise. Nein, antwortete er, ein Mensch könnte kein Gott sein, viel weniger Götter machen, und er wüßte genugsam, daß die Malabaren nicht den rechten Weg hätten des zukünftigen Lebens; was er hiervon erkennte, das verstünden andere seines gleichen sehr wenige. Daher er auch niemand jetzt etwas davon sagen wollte, weil sie ihn für einen Lügner ausgeben und ihm allerlei Leid anthun würden. Ich ließ ihn abermal fragen, was er von Christo Jesu hielte und dem Christenthum. Er sagte: Ich bin hierin noch nicht recht gründlich unterrichtet und kann nicht wohl viel davon sagen, begehre aber solches immer weiter zu hören und darin

besser gelehrt zu werden. Er wurde abermal gefragt, ob er alsdann um der ewigen Seligkeit willen, welche ihm lieblich vorgestellt wurde, lieber alles verleugnen und von seiner Freundschaft excommunicirt werden wollte, als bei dieser Erkenntniß ewig verloren gehen. Hierauf gab er sehr gute Gründe, warum solches jetzt noch nicht geschehen könne; nemlich er begehrte erstlich in seinem Herzen alles dessen überzeugt zu werden, was die Christen glaubten und für wahr erkannten, sintemal es ein großes Aufsehen unter den Malabaren machen würde, wenn er sich schon jetzt taufen liesse; daher wollte er es so lange anstehen lassen, bis er nochmals ihnen insgesammt die Ursache dessen anzeigen, und diejenige Wahrheit, die er annehme, beweisen könnte. Er erzählte hierauf seine wunderbaren Führungen Gottes, wie er ehemals am Halse, Händen und Füßen an lauter goldenen Ketten gegangen wäre und nunmehr anderen dienen müßte, da er selbst vorhin eine große Menge Sklaven hinter sich gehen gehabt, jedoch wäre er bei diesem allen vergnügt, weil es ihm zu vielem Guten dienen müsse, und weil er auch wüßte, daß der Mensch nichts auf die Welt brächte, noch etwas in seinem Tode wieder mit sich nähme, ohne allein seine Seele und das Gute, das er gethan hätte. Darauf wurde ihm das Exempel Josephs aus dem ersten Buche Moses erzählt, wie wunderbar ihn Gott geführt hätte, also daß es oft geschienen, als wäre er gänzlich dem Verderben übergeben, aber doch endlich nachmals herrlich von Gott erhöht worden. Daher sollte er Gott vertrauen, und von nun an recht anfangen, ihn zu fürchten, sonderlich sich aber mit dem himmlischen Joseph, Christo Jesu, recht bekannt machen, so würde er jederzeit von Gott auch dem Leibe nach nothdürftig unterhalten werden &c. Den 30. Juli ging ich mit ihm ganz allein aufs Land spazieren und hatte viele gute Gespräche mit ihm. Unter andern fragte ich,

ob die Malabaren die Sonne, welche uns dazumal gleich sehr lieblich anschiene, als einen Gott verehrten. Er sagte, ja, aber er erkenne sie nur für ein Geschöpf des großen Gottes, und sprach: Gleichwie ich weiß, daß dieser Weg, darauf wir gehen, recht, hingegen aber alle Nebenwege in Ansehung desjenigen Orts, da wir hingehen wollen, falsch sein, also bin ich versichert, daß alles dasjenige, welches ich bisher von euch gehört und gesehen habe, recht und wahrhaftig, hingegen aber unser heidnischer Gottesdienst falsch und dem wahren Gott mißfällig sei. Ich erzählte ihm darauf, wie auch unsere Voreltern in ganz Europa blinde Heiden gewesen wären; zur Zeit Christi aber und nachmals von ihrer Finsterniß zu dem Licht des heiligen Evangelii bekehret worden und wie auch Gott noch heut zu Tage den Malabaren und andern Heiden seine Gnade zu ihrer Bekehrung darböte und gern wollte, daß ihnen allen geholfen werden möchte. Dieses Alles hörte er mit großer Aufmerksamkeit an, sagte aber dabei, daß fast alle Christen ein weit ärger Leben führten, als die Malabaren. Ich antwortete, er sollte sich damit nicht aufhalten lassen, sondern nur auf unser Leben und Lehre nur recht Achtung geben und dasjenige kleine Lichtlein, das der liebe Gott in ihm schon angezündet hätte, recht gebrauchen und selbiges immer weiter aufblasen lassen, so würde er nachmals schon den Unterschied zwischen einem wahren und falschen Christen erkennen lernen. Hernach hatten wir noch viele andere dergleichen Unterredungen von der großen Herrlichkeit eines Menschen, der Gott recht fürchte und in der Gemeinschaft Jesu Christi stünde u., also daß er aus Ueberzeugung solcher Wahrheit sagte, er begehre mit mir zu leben und zu sterben, und verlange in dieser Zeit nichts mehr, als nothdürftige Unterhaltung seines Leibes, wenn er nur dabei desjenigen könne theilhaftig werden, von welchem er

jetzt gehört hätte, und dadurch sehr wäre erfreut worden. Von der Zeit an habe ich nebst Herrn Plütschau keinen Fleiß gespart, ihn zu unterweisen aus dem Worte des Herrn. Er hat uns täglich solche Fragen vorgelegt, deren wir uns höchlich verwundert haben. Als zum Beispiel: Warum denn Gott für sich selbst nicht wäre mächtig gewesen, das gefallene menschliche Geschlecht ohne Sendung seines Sohnes wieder in seine Freundschaft aufzunehmen; warum eben deswegen Christus hätte leiden und sterben müssen; wie er denn allein ohne Sünde wäre geboren worden, weil ja die allgemeine Geburt der Menschen nicht ohne Sünde hätte geschehen können; warum nicht von der Welt Anfang Christen gewesen wären &c. Von diesen und dergleichen mehr haben wir ihn theils selbst unterrichtet, theils auch in Ermangelung dieser und jener portugiesischen Wörter durch einen Interpreten unterweisen lassen. Jetzt aber hat er durch die tägliche Uebung soviel Teutsch gelernt, und wir so viel Portugiesisch, daß er uns, und wir ihn, in allen Dingen wohl verstehen und gegen die Malabaren schon als unsern Interpreten gebrauchen können.“ —

Eine umfassendere Thätigkeit begann für die Missionare, als sie der Sprachen so weit mächtig waren, um in ihnen den Unterricht ertheilen zu können. Im November 1706 fingen sie Katechisationen in portugiesischer, im Januar 1707 in tamulischer Sprache an. Mit großem Eifer wurden dieselben betrieben, sowohl von denen, die da lehrten, als auch von denen, die da hörten. Täglich versammelte sich die Katechumenenschaar um sie in ihrem Hause, das sie gemiethet hatten, und wurde von ihnen unterrichtet im Worte des Lebens. Bald konnte Ziegenbald seinen Schülern Luthers Katechismus, welchen er ins Tamulische übersezt hatte, in die Hand geben. Auch übersezte er Gebete und geistliche

Lieder, welche theils nach europäischen Choralmelodien, theils nach den Weisen malabarischer Volkslieder gesungen wurden. Und der Herr gab Segen zur Arbeit. Der 12. Mai 1707 war der für unsere Glaubensboten wichtige Tag, an welchem 5 Sklaven, die in ihren Banden die Freiheit in Christo Jesu gefunden hatten, durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurden. Die Feier fand in der dänischen Zionskirche statt, nachdem die Täuflinge am 5. Mai öffentlich geprüft waren.

Auch die Europäer in Trankebar sollten nicht leer ausgehen. Ziegenbalg und Plütschau pflegten täglich zu ihrer eigenen Erbauung eine Betstunde zu halten. Bald fanden sich zwei andere Deutsche dazu, welche der Hunger nach dem Worte Gottes trieb. Dabei blieb's aber nicht. Das Häuflein wuchs. Und da sahen sich denn unsere Glaubensboten genöthigt, jeden Mittwoch in der Zionskirche einen Gottesdienst in deutscher Sprache zu halten. Die Predigt des Evangeliums fand eine gute Stätte. Christen, Heiden und Muhamedaner waren davon mächtig bewegt, so daß das Gotteshaus allezeit mit Zuhörern angefüllt war. „Je mehr sich die Zahl der Christen vermehrte desto mehr vermehrte sich auch unsere Arbeit. Und je mehr sich unsere Arbeit vermehrte, desto mehr vermehrte sich auch die Kraft Gottes an unserer Seele und Leibe, so daß nicht nur Christen und Heiden, sondern wir selbst auch uns verwundern mußten, wie wir es denn annoch aushalten könnten unter solcher schwerer Bürde in der hiesigen ungemeinen Hitze. Alles aber, was wir im Namen des Herrn anfangen, das ging glücklich von statten, ob sich gleich Viele dawider sträubten.“

Zu denen, welche sich dawider sträubten, gehörten besonders die Priester der Heiden und Muhamedaner. Es war

ja eigentlich ihre Macht, gegen welche unsere Glaubensboten, und insbesondere Ziegenbalg, das Schwert des Wortes Gottes zogen. Er aber war getrost ihnen gegenüber. Er stand gern Rede oder Antwort, wenn die Priester zu ihm kamen, um sich mit ihm zu streiten oder ihn zu befragen. Damit du einen Begriff davon bekommst, wie er diese Leute anzufassen wußte, will ich hier zwei von ihm gehaltene Gespräche aus dem Jahre 1707 mittheilen. Du wirst den Missionar gewiß gern auch auf dieses Gebiet begleiten. Ich will ihn in seinen Worten reden lassen.

„Den 6. März 1707 kam eine Brahmine, der vor Andern klug und weise sein wollte, zu mir. Ich frug ihn, aus was für Absichten er komme, worauf er sagte: ich komme, um ein gutes Gespräch mit euch zu halten. Ich stellte ihm nun frei, ob er mir oder ob ich ihm Fragen vorlegen sollte. Da er das Letztere wählte, und ich ihn frug, ob er Ein göttliches Wesen annehme? sagte er: ja.

Ziegenbalg. Wie ist das möglich, da Ihr doch viele Götter verehrt?

Brahmine. Wir glauben Alle zusammen nur an Ein göttliches Wesen, von dem Alles seinen Ursprung hat. Aber wir sagen, daß von ihm drei große Götter, Brahma, Wischnu und Isuren*), und von diesen wieder viele andere Götter entsprungen sind, was die Ursache ist, daß man in unsern Gesetzbüchern von einer großen Anzahl Götter liest. Weil nun die drei großen und die andern kleinen Götter zusammen von dem Wesen aller Wesen entsprungen und dessen Beamte über die sinnlichen und übersinnlichen Dinge sind, so verehren wir in ihnen das Wesen aller Wesen, den

*) Dies ist ein anderer Name für den oben erwähnten Gott Schiwä.

höchsten Gott, der diese Verehrung annimmt, als ob sie ihm selbst dargebracht würde.

Ziegenbalg. Gott hat Euch Malabaren einen guten Verstand gegeben, so daß Ihr über natürliche Dinge vernünftig reden könnt, und doch seid Ihr in geistlichen Dingen so blind und unverständlich, daß Ihr fast ohne Nachdenken steif und fest glaubet, was Eure Dichter in alter Zeit erdichtet und in zierlichen Versen aufgeschrieben haben. Denn ist es nicht eine recht thörichte Meinung, daß sich das Wesen aller Wesen in viele Götter vervielfältigt haben sollte? Heißt dies nicht verächtlich von dem unbegreiflichen Gott geredet? Aber dieser Irrthum hat seinen Ursprung darin, daß Ihr das geoffenbarte Wort des ewigen Gottes nicht habt noch versteht; denn da Eure Väter der Wahrheit zur Seligkeit nicht folgen wollten, so gab sie Gott nach seinem gerechten Gerichte hin, daß sie der Lüge glaubten, und weil Ihr noch bis auf den heutigen Tag solche Lügen glaubt, so redet ihr noch so verkehrt von Gott und gebt damit zu erkennen, daß Ihr gar keinen Gott verehret.

Brahmine. Unsere Religion ist unter allen die älteste. Es haben bei uns so fromme Könige regiert, es sind viele heilige Propheten und gelehrte Leute unter uns gewesen. Diese haben Alle das geglaubt, was wir jetzt glauben. Wäre nun unsere Religion falsch, sollte denn nicht Einer unter uns gewesen sein, der ihre Falschheit erkannt und uns einen bessern Weg gewiesen hätte? Sollte Gott zugelassen haben, daß sich unsere Religion so weit verbreitet und so lange bestanden hätte, wenn sie eine falsche Religion wäre?

Ziegenbalg. Will man erkennen, ob eine Religion wahr oder falsch ist, so muß man nicht allein auf ihr Alter oder auf die Menge derer sehen, die sich zu ihr bekennen. Der Teufel und die Sünde sind auch alt, und haben in

der Welt die größte Partei. Gleichwohl würde es verkehrt sein zu sagen, daß der Teufel fromm und die Sünde Gott wohlgefällig sei um des Alters und der großen Partei willen.— Die Wahrheit oder Falschheit einer Religion muß nach Gottes Wort geprüft werden. Da nun die Heiden Gottes Wort nicht haben, können sie zwar ihre Religion darnach nicht prüfen, würden aber, wollten sie nur ihre Vernunft gebrauchen, die Ungereimtheit von vielen Dingen, die sie glauben, einsehen können. Dies ist auch schon von vielen Heiden geschehen, welche die Vielgötterei verwerfen und die Erzählungen von den Göttern, die in den heiligen Büchern enthalten sind, für Lügen ansehen. Doch, weil die Meisten der Wahrheit widerstehen, läßt sie Gott in ihrer Blindheit zu Grunde gehen; aber er hat kein Wohlgefallen an den falschen Religionen, ist auch nicht Schuld an dem Verderben der Heiden. Er hat ihre Väter gesucht und sucht sie noch; zwingt jedoch Niemanden.

Brahmine. Gott hat Beides, Gutes und Böses, geschaffen, er ist der Urheber sowohl von der Tugend, als von der Sünde, sowohl von der Seligkeit als vom Verderben. Ohne ihn kann Nichts in der Welt geschehen. Sind also Einige gut, fromm und heilig, so sind sie es mit Gottes Willen. Sind Andere böse, sündhaft und ungöttlich, so sind sie Sünder nach Gottes Willen. Irren wir Malabaren nun in der Religion und Gottesdienst, so geschieht es mit Gottes Zulassung. Was sollen wir thun? Es ist Alles auf unserm Kopfe geschrieben, was uns auf Erden begegnen soll, und wie Gott will, daß wir leben und wandeln sollen. Wie können wir ändern, was Gott über uns beschlossen hat?

Ziegenbalg. Gott hat zwar Alles geschaffen, doch nicht böse und sündig, sondern gut und heilig. Deshalb lästert Ihr Gott, wenn Ihr sagt, daß er der Ursprung der

Sünde und alles des Bösen sei, was auf Erden geschieht. Müssen einige Menschen nach Gottes Willen Gutes, andere Böses thun: was seid dann Ihr Brahminen dazu nöthig? Wozu hat Gott Lehrer in die Welt verordnet, welche die ungehorsamen Menschen unterweisen sollen? Wozu hat er der Welt sein Wort geoffenbaret? Wozu hat er Könige und Obrigkeiten, die das Böse bestrafen und das Gute belohnen sollen, eingesetzt? Wenn Gott wollte, daß wir sündigen, so wäre dies Alles unnütz, und man thäte Unrecht, die Sünder zu bestrafen, wenn Gott die Menschen zum Sündigen bestimmt hätte und ihre Sünden sich wohlgefallen ließ. Ja, man müßte dann sagen, daß Gott ebensowohl die Sünden als die Tugenden belohnen müßte, weil beide nach seinem Willen geschähen. Hieraus würden manche Ungereimtheiten folgen, wie, daß Gott selbst ein Sünder sei, keine Heiligkeit, kein Mißfallen an den Bösen habe, folglich kein gerechter Richter sein könne, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Diese Meinung ist nun der Weg zu allen Sünden und hält Euch von Eurer Bekehrung ab; aber sie kommt daher, daß Ihr keinen rechten Bescheid von der Schöpfung des Menschen wißt.

Brahmine. Wir sagen, daß Brahma im Anfang die Menschen geschaffen hat, und daß einige von ihnen Teufel geworden sind, die sich in's Unendliche vermehrt haben, daß Andere dagegen Menschen geblieben und daß von diesen alle Menschen auf der Erde geboren sind.

Ziegenbalg. Nicht Brahma, sondern der einzige wahre Gott ist der Schöpfer. Daß die Sünde in der Welt ist, ist nicht Gottes Schuld; ebenso wenig als es des Königs Schuld ist, daß sein Residenzschloß abbrennt, auf dessen Erbauung er so viele Mühe und Kosten verwendet hat. Der Teufel und der Mensch selbst sind Schuld daran, daß wir

gefallen sind, aber wenn du mit Aufmerksamkeit zuhören willst, so will ich dir zeigen, wie wir vom Fall können errettet werden.

Brahmine. Wir sind ja Menschen und wohnen auf einer Erde. Ein Gott hat uns geschaffen. Wie sollten wir nicht gern auf einander hören? Ein Jeder hat ja doch seine Freiheit, zu glauben, was er will.

Das ließ sich Ziegenbalg nicht zweimal sagen. Und er hub an zu zeugen von Jesu Christo und von dem Heile, das durch ihn ist in die Welt gekommen. Jetzt komme dieses Heil auch zu den Hindus, darum solle er der Stimme Gottes gehorsam sein und an seinen eingeborenen Sohn glauben.

Brahmine. Gott hat sich in Euerm Lande und unter Euch weißen Christen so geoffenbaret, wie du jetzt erzählt hast; aber auf eine andere Weise unter uns Malabaren. Was nun Gott Euch geoffenbaret hat, das glaubet Ihr, und was er uns geoffenbaret hat, das glauben wir. Bei Euch in Europa ist Christus Mensch geworden, bei uns in Ostindien ist Wischnu Mensch geworden. Ihr glaubt durch Christum selig zu werden, wie durch Wischnu. Es ist nun einmal Gottes Vergnügen, daß er sich in einem Lande auf diese, und in einem andern auf jene Weise offenbaret.

Ziegenbalg. Wischnu's vielfältige Verwandlungen, worüber Ihr so viel redet und schreibet, sind so abgeschmackt und ungereimt, daß man sie durchaus nicht für das Vergnügen des heiligen Gottes halten kann, wohl aber für Blendwerk des Teufels. Ihr sagt ja, daß er zu verschiedenen Zeiten auf die Erde gekommen sei als Schwein, Fische, Schildkröte, und als halb Löwe und als halb Mensch. Wie könnt Ihr glauben, daß ein solches Ungeheuer Euer Erlöser und Seligmacher sein soll? Und wer hat mit diesen Thieren

reden können, daß man sagen kann, es seien Gottes Verwandlungen gewesen? Ist Wischnu in solchen Gestalten auf die Erde gekommen, um Fische, Schildkröten, Löwen und andere Thiere zu erlösen? Hätte er die Menschen erlösen wollen, so wäre er wohl zur Welt geboren worden, wie ein Mensch, damit er mit Menschen reden konnte. Nun sagt Ihr zwar, daß er auch als ein Mensch zur Erde gekommen sei unter verschiedenen Namen; aber in diesen Geschichten finde ich nur, daß er durch List andere betrogen und durch seine beständigen Kriege und gräuliches Blutvergießen eher Verderben als die Seligkeit in die Welt gebracht hat. Wahrlich, ich wundere mich, daß Ihr Brahminen solche Dinge glauben und Andern als hochheilige Sachen mittheilen könnt.

Brahmine. Ein Jeder kann in seiner Religion selig werden, wenn er das Böse meidet und das Gute thut.

Ziegenbalg. Das kann Niemand thun ohne durch Christum.

Brahmine. Ich kann Nichts von dem tadeln, was du in dieser ganzen Unterredung gesagt hast, doch meine ich, daß, wenn Jemand nur an den einigen Gott glaubt und dabei ein stilles, tugendhaftes und heiliges Leben führt, so ist es unnöthig, an Christum zu glauben und sich taufen zu lassen.

Ziegenbalg. Die Nothwendigkeit dieses Glaubens habe ich zwar mit Worten dargestellt; aber den Glauben an Jesum Christum selbst kann ich dir nicht geben. Gehe hin und demüthige dich vor dem Gott Himmels und der Erden, bete zu ihm und suche über ihn erleuchtet zu werden durch das Wort, das du jetzt gehöret hast, so wirst du erkennen, wie nothwendig es für einen Sünder ist, an Christum zu glauben und ihn als seinen Erlöser zu erkennen."

Und der Brahmine ging hin.

Am 5. Juli 1707 kam ein Mohren-Priester*) mit einigen andern Muhamedanern zu mir. Er war Aufseher über verschiedene andere Priester und hatte innen im Lande von uns gehört, daß wir eine neue Religion unter den Heiden in Ostindien einzuführen suchten. Da er nun niemals mit einem europäischen Priester geredet hatte, wollte er sich gern mit mir unterhalten und sich über die Religion, die wir hier predigten, erkundigen. Gleich als wir anfangen mit einander zu reden, sagte er: ich wundere mich sehr, daß Ihr in so kurzer Zeit die malabarische Sprache gelernt habt, die doch sonst für die Europäer eine so schwere Sprache ist.

Ziegenbalg. Das sollen die Malabaren als ein Zeichen ansehen, daß Gott in dieser Zeit etwas Außerordentliches unter Euch geschehen lassen will. Ihr könnt daraus auch meine große Liebe zu Euch erkennen, die mich angetrieben hat, allen Fleiß auf Erlernung dieser Sprache zu verwenden.

Er bat nun, daß ich ihm die heilige Schrift zeigen möchte und ich zeigte ihm das Alte Testament in hebräischer und das Neue Testament in griechischer Sprache. Er bat, daß ich ihm etwas aus dem alten Testamente vorlesen möchte, worauf ich ihm das 3. Kapitel aus dem 1. Buch Moses vorlas. Da er aber das Hebräische nicht verstand, bat er, daß ich ihm den Inhalt auf Malabarisch sagen möchte. Ich fing darauf an, das Kapitel Vers für Vers durchzugehen und erklärte ihm die ganze Schöpfung, den Fall und die Erneuerung des Menschen. Das gefiel ihm sehr und er bezeugte, daß Verschiedenes mit ihrer Lehre übereinstimmte, bat

*) Ziegenbalg nennt in seinen Berichten und Briefen die Muhamedaner Mohren. Bekanntlich ist dieser Name von den Spaniern und Portugiesen gekommen, die alle Muhamedaner *os Muoros* nannten.

jedoch zugleich, daß ich ihm etwas aus dem Neuen Testament vorlesen und erklären möchte. Darauf las ich ihm das 3. Kapitel aus dem Evangelium Johannis vor, und erklärte kurz jeden Vers. Er und die andern Mohren hörten mit großer Aufmerksamkeit zu und sagten öfter: das stimmt Alles mit unserer Religion überein, nur daß wir auf Muhamed beziehen, was Ihr von Christus versteht.

Ziegenbalg. Die Ursache, daß Vieles aus dem Alten und Neuen Testamente mit Eurer Religion übereinstimmt, ist die, daß Muhamed einen Juden und einen Christen bei sich gehabt hat, die ihm geholfen haben, seine Lehrsätze zu schmieden. Der Jude hat ihm die Geschichten aus dem Alten Testament geliefert, der Christ die Geschichten und Sprüche aus dem Neuen Testament, doch beide Theile verderbt und entstellt. Was daher Eure Religion Gutes und Wahres enthält, das ist aus unserer heiligen Schrift genommen; was aber falsch und böß darin ist, das hat seinen Ursprung von Muhamed.

Muhamedaner. Wie könnet Ihr so von Muhamed urtheilen, da Ihr doch keine rechte Geschichte über ihn habt?

Ziegenbalg. Wir Christen haben weit genauere und zuverlässigere Nachrichten von der Person und dem Leben Muhamed's, als Ihr Muhamedaner selbst; denn da die Mohren alle Menschen mit Gewalt zwingen wollten, ihre Religion anzunehmen, entschlüpften viele Christen ihren Händen, die dann uns andern Christen unparteiische Nachrichten über seine Person, sein ärgerliches Leben und unbillige Art und Weise, seine Religion auszubreiten, hinterlassen haben. Die Nachrichten dagegen, welche Ihr über ihn habt, sind von solchen Personen geschrieben, welche mit Fleiß seine Laster verschwiegen und lauter falsche Wunderwerke von ihm erdichteten, weil sie entweder unter seiner Gewalt standen oder

später seine Anhänger wurden, die, wenn sie ihre Religion ausschmücken wollten, nichts Anderes als Gutes über ihn schreiben konnten. Indessen sind diese Nachrichten uns nicht unbekannt, und sie sind in Europa theils gedruckt, theils handschriftlich zu haben, werden auch von vielen Gelehrten, die Eurer Sprache kundig sind, gelesen und verstanden. Ja, wir haben Euren Alkoran selbst auf Arabisch, Lateinisch, Französisch, Deutsch und Holländisch und so können wir ein ganz richtiges Urtheil sowohl über Muhamed als über seine Lehre fällen. Daß Ihr Mohren aber den Unwahrheiten eines Muhamed so ergeben seid, kommt daher, daß Ihr niemals die Wahrheit unserer christlichen Religion eingesehen habt; denn wenn Einer niemals einen andern Vogel als einen schwarzen Raben gesehen oder gehört hat, so meint er, daß derselbe am Besten singet und der beste Vogel ist; wird er aber nachher eine Nachtigall gewahr und hört ihren lieblichen Gesang, so lernt er erst erkennen, daß das Rabengeschrei nur zur Ohrenplage gereicht und gar nichts Angenehmes an sich hat. So auch, so lange Ihr Muhamedaner nur Muhamed's Rede und Schrift höret, meint Ihr, daß keine Religion besser ist, als Eure, aber würdet Ihr Euch die Mühe geben, die Wahrheit unserer Religion einzusehen, so würdet Ihr ganz andere Gedanken bekommen.

Muhamedaner. Ihr Christen glaubt an drei Götter, wir nur an Einen. Wer schießt nun am meisten fehl?

Ziegenbalg. Wir nehmen durchaus nicht drei Götter an, sondern nur drei Personen in dem Einen göttlichen Wesen, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, so daß zwar von einer jeden Person gesagt werden kann, daß sie wahrer Gott ist, doch nicht, daß es drei Götter sind, sondern nur Ein Gott.

Muhamedaner. Wie könnt ihr dies beweisen?

Ziegenbalg. Ich will Euch ein Gleichniß geben. Wir sehen nur eine Sonne am Himmel, werden aber von diesem einigen Wesen drei Dinge gewahr, nämlich zuerst den Körper der Sonne; von diesem geht der Schein oder Glanz aus, und von dem Schein oder Glanz kommt die Wärme. Diese drei Dinge hängen so mit einander zusammen, daß es keine Wärme geben könnte, wenn es keinen Glanz gäbe, und keinen Glanz, wenn der Körper der Sonne nicht da wäre. Gleichwohl kann man nicht sagen, daß die Sonne ihrem Wesen nach dreifach ist, ungeachtet drei verschiedene Dinge aus ihr und in ihr bestehen, sondern ein Jeder muß zugestehen, daß das Wesen der Sonne nur eines ist. So ist auch das göttliche Wesen nur eines, bestehet aber in drei verschiedenen Personen, welche so mit einander vereinigt sind, daß wer den heiligen Geist verachtet, den Sohn nicht erkennen kann, und wer den Sohn nicht erkennet und an ihn glaubt, kann auch den Vater nicht erkennen und an ihn glauben. Deshalb, ungeachtet ihr Muhamedaner nach Eurer Meinung an den einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde glaubt, könnet Ihr doch nicht durch solchen Glauben selig werden, wenn Ihr nicht an seinen Sohn, Jesum Christum, den Erlöser der Welt, glaubet; denn außer Christo ist kein Heil weder in der Zeit noch in der Ewigkeit; aber an Jesum Christum könnt Ihr nicht glauben, wenn Ihr Euch nicht von dem heiligen Geiste erleuchten lasset. Ich könnte Euch wohl das Geheimniß der Dreieinigkeit weitläufig darstellen, sowohl mit Gründen aus der heiligen Schrift, als auch mit einigen anderen Gleichnissen aus der Natur; aber ich will Euch für dies Mal nur den Rath geben: gehet hin und erwäget Euer sündiges Leben, laßt Euch zur wahren Buße bringen, fangt an Eurer Seligkeit zu zweifeln an und bedenkt Gottes Gerechtigkeit, die keine Andern als gerechtfertigte Seelen zur

Seligkeit annehmen kann. Dann werdet Ihr erkennen, wie nothwendig Euch ein Erlöser ist. Gehet darauf weiter und betrachtet nach unserm Wort Christi Person, seine Lehre, Leben, Leiden und Verdienst; aus Eurem Alforan dagegen Muhamed's Leben und Lehren, indem ihr zugleich Gott herzlich anrufet, daß er Euch zu erkennen geben wolle, wer von diesen beiden das Menschengeschlecht erlöst hat und durch wessen Verdienst ihr Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit erhalten könnet: so wird Euch Gott, wenn Ihr aufrichtig seid, gewiß zeigen, daß nicht Muhamed, sondern einzig und allein Christus Euer Erlöser und Seligmacher ist. Seid Ihr so weit gekommen, so wird Euch nachher der heilige Geist Licht und Verstand geben, daß ihr auch die andern Geheimnisse Gottes erkennen werdet; denn ehe der Mensch wahre Buße thut und sein Herz ändern läßt, hört er wohl viele göttliche Dinge, kann sie aber weder begreifen noch verstehen.

Muhamedaner. Wir haben viel von Christus in unserm Gesez und nennen ihn Isa Nabi, den Propheten Isa, und reden nichts Anderes als Gutes von ihm; können ihn aber doch nicht für Gottes wirklichen Sohn annehmen, noch ihn höher denn Muhamed achten, da es uns sehr ungereimt vorkommt, daß Gott einen wirklichen Sohn haben sollte.

Ziegenbalg. Das kommt Euch ungereimt vor, weil Ihr solche göttliche Geheimnisse nach Eurer Vernunft messet und die Wahrheit des göttlichen Worts nicht einseht, auch keine rechte Bekümmerniß um Eure Seligkeit habt, so daß Ihr denken solltet: wo ist der Weg, auf den wir dahin gelangen, daß wir von unserm Sündenelende frei werden und zur wahren Gerechtigkeit und Heiligkeit gelangen. Da nun das Euch ungereimt vorkommt, was wir von Christus glauben,

wie kommt Euch das nicht viel ungereimter vor, was Ihr von Muhamed sagt und glaubt? Ihr sagt, daß Muhamed der Nächste nach Gott und Gottes allerbesten Freund sei; und gleichwohl müßt Ihr selbst zugestehen, daß er der Vielweiberei und den fleischlichen Lüsten ergeben war, und daß er mit verschiedenen Völkern Krieg geführt hat, so daß, wer seine Religion nicht annehmen wollte, den ließ er auf unbillige und unbarmherzige Weise hinrichten. Wie reimt sich das mit Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zusammen? Sollte wohl Gott einen Solchen zu seinem nächsten Freunde und zum Heiland aller Menschen erwählt haben, der voll von unreinen Lüsten war, Freiheit gab viele Weiber zu nehmen und so viel unschuldiges Blut vergoß?

Muhamedaner. Wir wissen wohl, daß er viele Weiber hatte, aber das können wir nicht tadeln, da die frommen Könige David und Salomo ebenfalls viele Weiber hatten und diese doch sowohl in Euren als in unserm Gesetz für Männer Gottes gehalten werden, deren Schriften auch Ihr für Gottes Wort annehmt. Was nun Muhammed's Kriege betrifft, so hatte er Befehl von Gott dazu, alle die von der Erde auszurotten, die seine Religion nicht annehmen wollten.

Ziegenbalg. Wir lesen zwar von David und Salomo, daß sie viele Weiber gehabt haben, aber diese nahmen sie nicht nach Gottes, sondern nach ihrem eigenen Willen und nach der Gewohnheit, die sich bei den Juden eingeschlichen hatte. Da Ihr nun nach Euren Zugeständnissen Christum für einen großen Propheten haltet, so solltet Ihr billig erwägen, was er in den Tagen seines Fleisches zu den Juden sagte: Matth. 19, 4. Habt Ihr nicht gelesen, daß der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib sein sollte. Was Ihr aber sagt, daß Muhamed nach Gottes unmittelbarem Befehl Krieg

führen mußte gegen die, welche seine Religion nicht annehmen wollten, so ist das ganz gegen Gottes Gerechtigkeit und Liebe; denn Gott will wohl, daß allen Menschen geholfen werde und daß ein Jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme, doch zwingt er Niemanden mit Gewalt zur Annahme der Wahrheit, er läßt bei der Verkündigung des Wortes einem Jeden seinen freien Willen haben, daß er es entweder zu seiner Seligkeit annimmt, oder zu seinem Gericht verwirft; genug, daß ihm Gott auf diese Weise seine Gnade angeboten hat, daß er, wenn er sie annimmt, selig werden kann. Da nun Muhamed Gewalt gebraucht hat, um die Leute zur Annahme seiner Religion zu bringen, so muß man daraus schließen, daß es nicht eine wahre, sondern eine falsche Religion sein muß, weil es nicht eine Eigenschaft der Wahrheit, sondern der Lüge ist, daß die Menschen sie mit Gewalt annehmen sollen.

Muhamedaner. Was soll ich dagegen sagen? Es ist gewißlich etwas in unserm Gesetz, wogegen ich selbst Bedenkllichkeiten habe. Doch darüber wollen wir ein anderes Mal reden; für dieses Mal muß es genug sein.

Ziegenbalg. Wenn du nur diesem Wenigen recht nachdenkst und dabei in Sachen deiner Seligkeit bekümmert bist, so wird es dir zu viel Gutem gereichen. Der Herr Jesus gebe dir Weisheit und ein neues Herz, beides ihn recht zu erkennen und rechtschaffen an ihn zu glauben, daß du in Zeit und Ewigkeit seines Verdienstes zu deiner Seligkeit mögest theilhaftig werden.

Darauf nahm ich von ihm Abschied und bat ihn, daß er in Zukunft Briefe mit mir wechseln wolle.

Nun ist's aber Zeit, daß wir uns einmal nach dem Fortgang des Missionswerkes umsehen. Die Taufe der fünf Sklaven betrachtete Ziegenbalg als ein Angeld zukünftiger

Triumphe. Aber das wußte er, daß man keine Triumphe feiern kann, wenn man vorher nicht gekämpft hat. Darum ging er denn frisch an's Werk. Er wünschte ein eigenes Versammlungshaus für seine Zuhörer zu haben, und dachte jetzt ernstlich daran, eins zu bauen. Es sollte erst ein Schulhaus außerhalb der Stadt werden. Da kamen aber Hindernisse; und aus diesem Schulhause wurde eine Kirche in der Stadt. Mitten unter den Heiden wurde sie gebaut. Aber zum Bauen gehört Geld. Das fehlte dem Ziegenbalg, denn die Sendungen aus Dänemark und Deutschland, worauf sie gehofft hatten, blieben aus. Der Unglaube hätte nun gleich gerathen, diesen Bau aufzugeben, Ziegenbalg's Glaube that das Gegentheil. Es hatte sich ihm eine Thür unter den Heiden aufgethan, er wenigstens wollte sie nicht verschließen. Darum fing er getrost den Kirchenbau an, ohne noch zu wissen, woher er das Geld nehmen sollte. Ueber alles Bitten und Verstehen ward geholfen. Ziegenbalg und Plütschau gaben ihr Gehalt zu dem Baue; und mancher Andere trug auch sein Scherflein herbei. Neben den Gebern fanden sich auch Arbeiter. Die Christen in Trankebar waren das nicht: dreißig Heiden arbeiteten täglich am Gotteshause. „Unter großer Armuth,“ schreibt Ziegenbalg, „singen wir im Glauben und Vertrauen auf Gott an, in der Stadt auf einer großen Straße mitten unter den Heiden zu bauen, und obschon wir bei der damaligen Lage der Dinge nicht wußten, wie wir diesen Anfang zu Ende führen sollten, stärkte uns Gott bei unsern Widerwärtigkeiten so im Glauben, daß wir auf denselben Alles, was wir von unserm Gehalt erhielten, und was wir zuvor erübrigt hatten, verwendeten. Viele spotteten unser; aber einige wurden zum Mitleid bewegt, so daß sie uns bei unserm Baue halfen.“ Am 14. Juni 1707 ward der Grundstein gelegt und zwei Monate

nachher, am 14. August, stand die Kirche fertig da. Das war ein Freudentag für unsern Ziegenbalg und Plütschau. Christen, Muhamedaner und Heiden hatten sich zu dem Einweihungsfeste eingefunden. Ziegenbalg predigte in tamulischer, Plütschau in portugiesischer Sprache. Von dem Tage stand neben der dänischen Zionskirche in Trankebar „Neu-Jerusalem.“ So wurde das neue Gotteshaus genannt. Von jetzt an wurde in der neuen Kirche jeden Sonntag in tamulischer und portugiesischer Sprache gepredigt, Mittwochs, Freitags und Sonntags wurde über Luther's Katechismus katechisirt. Und an Zuhörern fehlte es nicht. Den 15. September fand die erste Taufhandlung in „Neu-Jerusalem“ statt. Auch das heilige Abendmahl wurde an dem Tage gefeiert.

So ging das Missionswerk in Trankebar herrlich fort. Aber noch eins lag dem Ziegenbalg am Herzen. Das war der Unterricht der Jugend. Darum säumte er nicht, eine bessere Einrichtung der Schulen vorzunehmen. Ziegenbalg und Plütschau theilten sich in die Arbeit; der erstere übernahm die Aufsicht über die tamulische, der letztere die Aufsicht über die portugiesische Schule, welche beide von ihnen noch im Jahr 1707 errichtet wurden. Ihnen zur Seite stand ein eingeborener Katechet, welcher seit dem 28. Mai in ihrem Dienste arbeitete. Kleider, Bücher und Kost bekamen die Kinder von den Missionarien. Da gab es freilich oft viel zu sorgen. Manchmal hat sich Ziegenbalg des Abends zu Bette gelegt, ohne zu wissen, woher er das Geld für die Bedürfnisse des folgenden Tages nehmen sollte. Doch der Herr half, und sie haben mit ihren Kindern nicht Hunger gelitten. Ja, damit sie recht lernten, auf ihn allein zu sehen, nahm er ihnen alle menschlichen Stützen. Im Sommer 1708 kam ein Schiff aus Dänemark in Trankebar an. Das

brachte auch für die Glaubensboten Geld mit. Das dänische Königshaus hatte 2000 Thaler der Mission geschenkt. Ein schönes Kapital, mit dem sich wohl etwas anfangen ließ. So mögen die beiden Gottesmänner auch wohl gedacht haben, darum haben sie von der ganzen Summe Nichts gesehen. Das angekommene Schiff trug die Hälfte des königlichen Geldes, — die andere Hälfte sollte ein zweites Schiff überbringen, das aber unterwegs Schiffbruch litt, — allein beim Ausschiffen sank das Missionsgeld auf den Meeresgrund und ist nie wieder zum Vorschein gekommen. Meinst du nicht auch, daß der Herr seinen Knechten damit habe etwas sagen wollen?

Es ist eine gemeine Rede in der Welt, daß wo der Herr sich ein Haus baut, der Teufel eines daneben baut. Das will sagen: wo das Wort Gottes läuft, da sucht es der alte böse Feind aufzuhalten. Das Wort Gottes lief in Trankebar. Ziegenbalg wollte aber gern, daß es auch über das dänische Gebiet hinaus liefe durch ganz Ostindien. Er selbst konnte es dahin nicht bringen, darum machte er sich daran, das neue Testament in die tamulische Sprache zu übersetzen. Er war bis zum 23. Kapitel des Evangeliums Matthäi gekommen, da trat ein Ereigniß ein, welches dem heiligen Missionswerke unsern Glaubensboten auf vier Monate entzog. Er mußte in's Gefängniß. Der Fortgang der Mission war dem Kommandanten, Hassius, und den dänischen Kaufleuten ein Dorn im Auge. „Gott gab zu Allem reichen Segen,“ sagt Ziegenbalg, „was wir in seinem Namen anfangen. Jedoch hatten wir harten Widerstand und zwar nicht sowohl von den Heiden, als von den europäischen Christen. Auch der Kommandant selbst und der ganze Rath fing an, uns ganz kontrair zu werden, so daß sie nicht nur in keinem Stücke uns behilflich sein woll-

ten, sondern auch auf alle Weise solches heilige Werk zu hindern sich bemühten. Unsere Gemeinde wurde wöchentlich vermehrt, und es mußten Heiden, Mohren und Christen bekennen, daß solches ein göttliches Werk wäre; gleichwohl wollten solches die Obersten allhier nicht erkennen, sondern fuhren fort in ihrem Haß und Reid, daß sich sogar auch die Heiden nicht wenig daran ärgerten. Je mehr wir die Wahrheit redeten, desto heftiger wurden wir verfolgt, so daß sie endlich unsere ganze Gemeinde auszurotten gedachten.“ Ziegenbalg glaubte es der Sache des Herrn schuldig zu sein, und berichtete über die Feindseligkeiten des Kommandanten an den König von Dänemark nach Kopenhagen, und bat um Schutz für sich und seine jetzt etwa 100 Seelen starke Gemeinde. Das nahm der Kommandant ihm sehr übel. Eine arme Wittve, welche ihre Beschwerden beim Kommandanten zu verschiedenen Malen vergebens angebracht hatte, wandte sich an Ziegenbalg mit der Bitte um seinen Beistand. Das steigerte die Wuth des Kommandanten aufs Höchste. Ziegenbalg aber blieb unerschrocken und berief sich auf seinen König, als seinen höchsten Richter. Das ward ihm zum Verbrechen angerechnet. Es erschienen bewaffnete Soldaten in seiner Wohnung, um ihn ins Gefängniß abzuführen. Als er dieselben erblickte, fiel er auf seine Kniee und betete mit lauter Stimme so inbrünstig, daß die Wache davon gerührt wurde. Dann verließ er sein Zimmer und folgte getrost. Mit Gesang und Gebet zog er in sein Gefängniß ein. Nur darüber trauerte er, daß durch seine Gefangennehmung Viele, die hinzugezogen werden sollten zu der Zahl der Gläubigen, abgeschreckt wurden. „Die tyrannischen Herzen,“ sagt er, „fuhren fort in ihrem Wüthen und Toben, daß unsere Gemeinde fast gänzlich zerstreuet wurde. Jedoch waren noch viele Herzen, die solchen unsern

Zustand mit heißen Thränen bejammerten und fleißig für uns beteten.“

Ziegenbalg gedachte die Zeit seiner Gefangenschaft dem Dienste des Herrn zu widmen. Er wollte an der Uebersetzung des Neuen Testaments fortarbeiten, aber der Haß des Kommandanten gönnte ihm auch diese Arbeit nicht. Feder, Dinte und Papier wurden dem Gefangenen versagt, und ihm blieb nichts übrig, als im Gebet und Stillsitzen sich zu sammeln. Er hatte keinen Haß gegen seinen Feind, darum trug er sein Kreuz mit Geduld. Es ist rührend, welche Liebe er des Kommandanten Grimm entgegensezte. Am Neujahrstage 1709 schrieb er an ihn aus seinem Gefängnisse einen Brief. Er wünschte ihm darin Glück zum neuen Jahre. Aber es kamen darin auch ernste Worte vor. „Ob Sie mir bisher Alles verbieten können, was ich öfters von Ihnen verlangt, so haben Sie mir doch niemals zu verbieten vermocht, daß ich nicht hätte für Sie beten können und werden auch fernerhin mir solches nicht verbieten können. — Ich bezeuge hiermit vor dem allwissenden Gott, vor meinem allergnädigsten Könige und vor der ganzen evangelischen Christenheit, daß ich rein und unschuldig bin an dem Blute derjenigen Heiden, die aus Enthaltung meines Amtes durch Ihre Schuld verloren gehen sollten. Ach, bedenken Sie also wohl, was Sie thun, sintemal Sie nicht wider mich, sondern wider Gott und Ihren König streiten.“ Des Kommandanten Zorn wurde durch solche Worte gesteigert. Aber auch Ziegenbalg's Liebe wuchs. Er lud den Kommandanten zu sich in's Gefängniß; — dieser erscheint und wird von dem Gefangenen so freundlich empfangen, daß er solche Liebe nicht mit Haß vergelten kann. Freundlich und versöhnt scheiden die Beiden. Der Gefangene wird kurz nachher seiner Haft entlassen und so seiner Gemeinde wiedergegeben.

Die hat ihn mit vielen Thränen und Händedrücken aufgenommen. Er aber vergaß, was ihm Leides geschehen war, er hatte nur Gebete, mit denen er das Geschehene zudeckte. „Du hast von Jugend auf mir stets kräftig beigestanden,“ das sind die Worte des Gebetes, mit welchem er seine Berichte über seine Gefangenschaft beschließt, „mich erleuchtet zur Erkenntniß deines heiligen Wortes, mir vielfältige Gaben mitgetheilt und mir jederzeit viel Gnade dargereicht zur Ausübung eines dir wohlgefälligen Christenthums und endlich mich gewürdigt, ein so hohes und wichtiges Amt zu führen, daß ich den Heiden dein seligmachendes Evangelium verkündigen soll, wozu du mir bisher überschwengliche Kraft und Gnade verliehen hast. Sonderlich aber rühme ich deine Güte, die mir darin widerfahren ist, daß du mich jederzeit unter vielem Kreuz, Leiden, Anfechtung und harten Verfolgungen geprüft, geläutert, von der Welt und allen vergänglichen Eitelkeiten abgezogen und mein Herz auf das Himmlische, Ewige und Zukünftige gerichtet hast, auch mich in keiner Noth und Anfechtung verlassen, sondern mein Gemüth stets getröstet, erfreut, zum freudigen Bekenntniß der Wahrheit aufgemuntert und mir in meinem Gefängniß Gelegenheit gezeigt, hiermit ein schriftliches Zeugniß deiner Wahrheit abzugeben. Durch dieses Alles erkenne ich mich verbunden zu sein, dich je mehr und mehr zu lieben, zu ehren, dir zu dienen und nach deinen Geboten zu wandeln, deinen Namen zu verherrlichen, die von dir empfangenen Gaben mit aller Treue zu gebrauchen und in deiner Kraft mit allem Ernst dahin zu streben, daß durch mich unwürdigen Knecht dein Reich erweitert, deine Wahrheit fortgepflanzt und das Heil meines Nächsten unter Christen und Heiden befördert werde. Zu diesem Endzweck opfere ich mich dir ganz mit allen meinen Kräften.“

Du denkst gewiß nun, daß es mit der Mission auf Trankebar herrlich vorangegangen sein muß. Allein so war es nicht: noch fünf Monate mußten sich unsere Glaubensboten kümmerlich durchschlagen. Noth und Sorgen hörten nicht auf. Geld wurde von Europa aus nicht geschickt, ja ihr geringes Gehalt von jährlich 200 Thaler blieb auch aus. Und doch wollten die Schulkinder gespeist und gekleidet, die Bedienten gelohnt werden und sie mußten doch auch das tägliche Brod haben. Sie hatten Nichts als Gebete. Das ist in den Augen der Welt nicht viel. Vor Gott ist das Gebet etwas Großes. Und siehe, da kommt eines Tages Jemand, der gerade kein sonderlicher Freund des Reiches Gottes war, und bietet ihnen 40 Thaler an. Bald darauf kommt noch ein Anderer und bringt 20 Thaler. Und so geht's fort. Der Herr hatte die Hände aufgethan. Ueber 200 Thaler kommen zusammen und allem Mangel ist abgeholfen. Und nach fünf Monaten? Am 20. Juli 1709 war große Freude unter den Missionsfreunden auf Trankebar. Da war nämlich ein dänisches Schiff in den Hafen eingelaufen, das auch für unsere Glaubensboten Geld und Briefe mitgebracht hatte. Ueber 3000 Thaler hatten die Missionsfreunde in Dänemark und Deutschland auf den Altar des Herrn gelegt. Du siehst leicht ein, daß Ziegenbalg darüber sich freuen konnte. Die größte Freude aber hatte er nicht über die Gabe, sondern über die Geber. Seine Briefe und Berichte über die Heidenwelt und über das heilige Missionswerk hatten in Europa manches Herz für die Sache des Reiches Gottes entzündet. Die Siegesbotschaften aus Asien hallten wieder in den Hütten der Gerechten.

Mit dem Gelde kamen auch Briefe an. Es waren die ersten, welche Ziegenbalg und Plütschau aus Europa empfangen. Nach so langer Wartezeit waren sie ihnen doppelt

willkommen. Viele unbekannte, und doch bekannte Freunde hatten sich an die Glaubensboten gewandt und sie aufgemuntert, treu auszuharren in dem großen Werke, das sie trieben. Ich kann nicht alle diese Briefe mittheilen, nur den von Aug. Herm. Francke in Halle will ich hierher setzen.

„Der neu gepflanzten Gemeinde Jesu Christi zu Trankebar Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater durch Christum in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes.

Nachdem, Geliebte in dem Herrn, unter anderen Gläubigen auch ich die Nachricht von euren Lehrern, meinen sehr geliebten Freunden und Brüdern in Christo Jesu, empfangen, daß ihr bekehret seid von dem abergläubischen Götzendienste zum wahren Glauben an den großen, heiligen, lebendigen und majestätischen Gott, der Himmel, Erde, Meer und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat, erhält und regiert, und daß ihr die seligmachende Lehre angenommen habt; so hat mich solches dergestalt erfreuet, daß ich kaum eine größere Freude in meinem Leben gehabt habe: weswegen ich denn mit andern gläubigen Kindern des lebendigen Gottes mit gebogenen Knieen, mit erhobenen Herzen und Händen und mit fröhlichem Munde den allmächtigen Gott über eure Bekehrung gelobet und gepriesen habe. Und diese meine Freude, die mir Gott über euch gegeben, bezeuge ich auch mit gegenwärtigem Briefe, mit welchem ich zugleich an euch sende die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments in ihrer Grundsprache, nämlich in der hebräischen und griechischen Sprache, als in welchem Buche der einige Gott uns Menschen geoffenbaret hat, was wir von seinem Wesen und Willen erkennen sollen. Diese heiligen Bücher sollen in eurer neuerbauten Kirche, Jerusalem genannt, aufgehoben und bewahret werden, sowohl daß sich eure jetzigen

und künftigen Lehrer derselben, soviel es nöthig ist, zu eurer und ihrer eigenen weitem Erbauung bedienen mögen, als auch, daß ihr und eure Nachkommen ein Denkmal daran haben möget der Freude und der Liebe, welche Gott durch eure Befehring in den Herzen seiner Gläubigen in einem anderen Theile der Welt, nämlich in Europa, erwecket hat. Diemweil auch ihr ein so guter und lieblicher Geruch Christi worden seid unter den Christen in diesen Ländern, so hat Gott viele Herzen Vornehmer und Geringer, der Reichen und der Armen dazu erwecket, daß sie eine freiwillige Steuer bei mir niedergelegt und mir anbefohlen, dieselbe an eure Lehrer, die euch lieben, wie die Väter ihre Kinder, zu übersenden, auf daß dieselben nach der Weisheit und Treue, so ihnen Gott verliehen, diese Steuer, so in lauterm Golde von uns abgesendet wird, anwenden, wie es sowohl eure als Anderer, die noch zu Christo bekehrt werden sollen, Nothdurft und die Umstände des ganzen ihnen anbefohlenen Werkes erfordern werden. Diesen Segen übersende ich nun hiemit zugleich, und übergebe ihn, so ihn der große Gott, der Wind und Meer gebieten kann, zu euch gelangen läffet, eueren Lehrern als euren Vätern in dem Herrn zu ihrer Verwaltung, worüber sie Niemand als allein Gott, dessen Haushalter sie sind, Rechenschaft zu geben haben sollen. So laffet nun, ihr Geliebte, meine und andrer Gläubigen Freude nicht geringer, sondern immer größer werden an euch. Es wird aber unsre Freude über euch sehr vermehrt werden, wenn uns die Schiffe, welche jährlich von euch zu uns kommen, allezeit ein Zeugniß eurer Lehrer mitbringen werden, daß ihr in Erkenntniß Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi wohl zugenommen, und die Früchte solcher Erkenntniß von Tage zu Tage reichlicher in allen Stücken bewährt habt, und daß euer Exempel habe immer mehr gereizt, den Götzendienst,

welcher ein Gräuel ist vor dem heiligen und lebendigen Gotte, zu verlassen, und Christum, den Sohn Gottes, für ihren ewigen Heiland und Seligmacher in wahren Glauben zu erkennen. Ach laffet euch ja von euren Lehrern in der erkannten Wahrheit täglich besser unterrichten, damit ihr in der christlichen Lehre rechten Grund fasset, wie die Pflanzen des Herrn sein tiefe Wurzeln gewinnt, und durch keine Anfechtung oder Verfolgung bewegt werden möget, abzutreten von dem lebendigen Gotte.

Betet aber auch ohne Unterlaß, und wo ihr gehet und stehet, da laffet euer Herz zu dem unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Gott gerichtet sein, ihn bittend in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß er eure Herzen mit dem Heiligen Geist erfüllen wolle, damit ihr durch dessen Kraft nicht allein beständig seid in der christlichen Lehre, sondern auch am inwendigen Menschen immer mehr gestärket werdet, und Christus durch den Glauben lebe, wohne und wirke in euren Herzen, und Jedermann an euren guten Früchten erkennen möge, daß ihr viel etwas Herrlicheres durch die christliche Lehre erlanget habt, als ihr vorhin im Heidenthum gehabt, auch der Unterschied zwischen eurem Sinn und Wandel und der Götzendiener Sinn und Wandel einem Jeden so offenbar sein möge, wie der Unterschied zwischen Licht und Finsterniß. Habt den Herrn Jesum, der sich selbst für euch gegeben hat, von Herzen lieb; ja liebet ihn über Vater und Mutter, Schwester und Bruder und über alles Irdische; denn er wird euch den Himmel und das ewige Leben geben. Es müsse seine Liebe immer süßer werden in euren Herzen, sintemal ihr durch seine Liebe alles Leiden dieser Zeit, welches, wie Christus selbst vorhergesagt hat, allen wahren gläubigen Christen zu begegnen pflegt, leichtlich überwinden werdet. Durch diese Liebe zu dem Herrn Jesu kämpfet auch

stets gegen die sündlichen und bösen Neigungen eures Herzens und lasset die sündlichen Lüste ja nicht über eure Seele herrschen, denn sie tödten die Seele. Veleisiget euch der Reinheit und Keuschheit des Herzens, denn ein unzüchtiger und unreiner Mensch kann dem heiligen Gotte nicht gefallen und der heilige Geist wohnt nicht bei Solchen, sondern fleucht sowohl die unkeuschen als die abgöttischen Menschen. Im Essen und Trinken übt die Mäßigkeit, so wie euch ohne Zweifel eure Lehrer davon aus Gottes Wort treulich unterrichten, denn ein unmäßiger Mensch dienet nicht Gott, sondern seinem Bauche.

Liebet euch untereinander, und kommet, so weit an euch ist, einander zu Hülfe mit Rath und mit That, damit ihr seid wie die Glieder eines Leibes, die keine Feindschaft gegen einander haben, sondern einander Handreichung thun, so daß das stärkere Glied immer dem schwächern zu Hülfe kommt. Arbeitet gern mit euren Händen, so viel ihr Gelegenheit dazu bekommt, und so viel euch Gott euer Schöpfer Kräfte des Leibes dazu verleiht, denn Müßiggang kann bei dem rechtschaffenen Wesen, das in Jesu ist, nicht bestehen. Endlich was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. So ihr aber Andre sehet, die nicht also wandeln, wie uns Christus ein Vorbild gelassen hat, sondern leben in Sünde und Lastern, und nennen sich gleichwohl Christen, so ärgert euch nicht an ihnen, denn solche sind keine wahren Christen, sondern Heuchler; denn wer den Namen Christi nennet, muß abtreten von der Ungerechtigkeit.

Ihr Lieben, wir sind auf Erden so weit von einander getrennt, daß es nicht scheint, als werden wir uns in diesem Leben sehen und sprechen. Aber an jenem Tag, wo

der Herr Jesus wiederkommen wird als der Richter der Lebendigen und der Todten, in großer Kraft und Herrlichkeit, alsdann werden wir uns sehen und sprechen und werden uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, und mit einander eine schöne Krone empfangen, die unvergängliche Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr an jenem Tage geben wird Allen, die seine Erscheinung hier lieb gehabt haben. So hoffet nun mit ganzem Herzen auf diese zukünftige Herrlichkeit und lasset uns mit einander beten, auf daß wir durch Gottes Macht im Glauben zu solcher großen Seligkeit bewahret werden. Er selbst, unser Herr Jesus Christus, dessen Schäflein ihr worden seid, sammle euch als der große Hirt in seinen Busen, damit ihr erwarmet werdet in seiner Liebe; Er lasse euch Nichts mangeln; Er weide euch auf einer grünen Aue und führe euch zum frischen Wasser; Er erquickt eure Seele; Er führe euch auf rechter Straße um seines Namens willen. Ihr seid in seiner Hand, und Niemand wird euch aus seiner Hand reißen; ihr seid in der Hand seines Vaters, und Niemand kann euch aus seiner Hand reißen. Reisset ihr euch denn nur nicht selbst wieder von Ihm selbst ab und stoßet nicht Glauben und gut Gewissen wieder von euch, sondern bleibet Ihm getreu bis an den Tod, so wird Er euch die Krone des Lebens geben. Das wünsche ich euch von Herzens Grund sammt vielen Andern, die von eurer Befeh- rung gehöret haben und sich mit mir sehr über euch erfreuen in dem Herrn und hoffen, daß sie noch viel mehr über euch und über die Bekehrung vieler Anderer werden erfreuet werden."

Du kannst wohl denken, daß unseren Glaubensboten an dem Tage, wo sie so reichliche Hülfe erfahren hatten,

das Herz aufging. Allein ihre Freunde sollte noch völliger werden. Das Schiff, welches Geld und Briefe mitgebracht, hatte noch Mitarbeiter an Bord. Es waren ihrer drei. Die hatte ihnen der warme Missionsfreund, König Friedrich, geschickt. Als er gehört, daß das Werk der Heidenbefeh- rung in Trankebar glücklichen Fortgang habe, hatte er sich von Neuem an Dr. Lütkenß gewandt. „Herr Doctor, schaffst uns Leute!“ Und Lütkenß schaffte wieder welche herbei. Er mußte sie wieder aus Deutschland holen; in Dänemark waren keine zu finden. Und unter den Deut- schen hätten sich jetzt wohl schon Viele finden lassen, aber Friedrich gebrauchte vorläufig nur drei. Und die wählte ihm Lütkenß auf A. H. Franckens Empfehlung aus. Sie heißen Johann Ernst Gründler, Johann Georg Böving, und Polykarpus Jordan. Der letztere zog auf eigene Kosten mit hinaus in die Heidenwelt. Gründ- ler ist aber nächst Ziegenbalg die Säule der trankebar- schen Mission geworden. Ueber ihn daher etwas Näheres.

Am 7. April 1677 ward dem Rathskämmerer Gründ- ler zu Weissenfee in Thüringen ein Söhnlein geboren, wel- chem die Eltern die Namen Johann Ernst beilegten. Der Knabe hatte von früher Jugend an viel Lust zum Lernen und Studiren. Der Vater sah das nicht gern an seinem Sohne. Wie's die Eltern thun, so hatte er allerlei Pläne und Hoffnungen an den jungen Ernst geknüpft. Aber die widerstanden des Sohnes Neigungen; und der alte Gründ- ler war so einsichtsvoll, daß er den Bitten seines Sohnes nachgab und in den Beruf einwilligte, zu welchem der Knabe sich berufen fühlte. Nachdem Ernst Gründler sich zu Weissenfee, Quedlinburg und Weissenfels für das akade- mische Studium vorgebildet hatte, bezog er die Universität Leipzig. Er wollte sich dem Studium der Theologie wid-

men. Allein ihm ging's, wie's so vielen Theologen geht. Sie studiren fleißig, — aber es zeigen sich keine Früchte ihres Studiums an ihren Herzen. Hätte man dem Gründer damals das sagen wollen, so würde er das für ein sehr großes Unrecht gehalten haben. Er selbst hielt sich für einen Christen und war stolz darauf, es zu sein. Aber gerade dieser Stolz säete in des Jünglings Herz das Unkraut, das jeden Keim eines rechtschaffenen Christenthums in ihm erstickte. Als ihm der Herr später die Augen öffnete, erkannte Gründer das selbst. „Mein bis ins vier und zwanzigste Jahr leider! geführtes Christenthum“, sagt er, „war nichts mehr, als ein honettes Heidenthum.“ Halle sollte, wie so vieler Gottesmänner, so auch Gründlers Geburtsstadt zum Leben aus Gott werden. Im Jahre 1701 ging er dahin. Da fügte es Gott, daß ihm über die wahre und falsche Demuth gepredigt wurde. Diese Predigt erwies sich an dem Jünglinge als ein mächtiger Weckruf. Jetzt erst sah er, wohin er sich verloren habe. Ihm fehlte die Demuth, und weil ihm die fehlte, so kannte er sich selbst noch nicht. Fortan beschloß er, umzukehren von dem betretenen Wege und der Welt gänzlich zu entsagen. Ihm wurde es manichmal schwer. Der Herr half aber mit seiner Gnade. Und im November 1702 konnte Gründer von des Herrn Erbarmen ein Loblied singen, von dem ich wünschen möchte, daß alle meine Leser dem Jünglinge es von Herzen nachsingen könnten. „Der Herr errichtete den seligen Bau in meiner Seele und machte mich also, als einen lebendigen Stein, auf Christum, den Eckstein, gegründet, brauchbar zum Baue Gottes.“ Gründer hatte seinen Heiland gefunden. Das ist der köstlichste Fund, den ein Mensch machen kann. Er hatte außerdem gelernt, was ihn zum Lehrer Anderer tüchtig machte. So

vorbereitet fand er seinen ersten Wirkungskreis als Lehrer am Pädagogium zu Halle. Er freute sich dieses seines Berufes, „damit auch ich zu diesem Werke eine Hand voll Steine herbeitragen möchte.“ Große Gefahr war es auch jetzt noch für ihn, in sein altes hochmüthiges Wesen zurückzufallen. Darum mußte er wachsam sein. Und er wachte mit Gebet, dem besten Mittel, unsere Schoosfünden zu bekämpfen. „Der Herr leite mich unverrückt auf dem wahren Wege“, schrieb er an A. H. Francke, „worauf ich zu größerer Einsicht und Demuth gelangen kann.“ Schon in seinem jetzigen Amte suchte Gründler für den Aufbau des Reiches Gottes thätig zu sein. Obgleich ihm am Pädagogium eigentlich nicht die Religionsstunden anvertraut waren, so war doch sein ganzer Unterricht getragen von dem Geiste des Evangeliums. Das Eine Nothwendige lag ihm am Herzen, darum suchte er auch seine Schüler darauf hinzuweisen.

Damals nun kamen die ersten Nachrichten über Ostindien und über das Missionswerk unter den Hindu nach Europa. Von Halle aus wurden sie insbesondere durch Francke's Feder verbreitet. Sie entzündeten das erste Missionsfeuer in der deutschen evangelischen Kirche. Auch Gründler war davon ergriffen. Er trug lange den Gedanken mit sich herum, auf eigene Kosten nach Ostindien zu gehen. Doch das hatte er nicht nöthig. Der Ruf dahin erging von anderer Seite an ihn. Francke war von Neuem gebeten, dem König Friedrich IV. Leute zu schaffen. Er schlug Gründler vor und der ward, wie wir schon hörten, gewählt. Mit ihm fanden sich die beiden anderen schon genannten Freunde bereit, in den Dienst der Mission auf Trankebar zu treten. So zogen denn die drei nach Kopenhagen, wo Gründler, der vor Friedrich IV.

über Eph. 4, 1 — 6. predigen mußte, mit Böving am 31. October 1708 ordinirt wurde. Jordan wurde nicht ordinirt, man wollte ihn besonders bei den Missionschulen verwenden. Im November bestiegen die Sendboten das Schiff, welches sie am 20. Juli 1709 an das Ziel ihrer Reise brachte. Aber erst am folgenden Tage konnten sie den Boden Indiens betreten. Es war ein herrlicher Tag sowohl für die neuen Ankömmlinge, als auch für Ziegenbalg und Plütschau. Als man Gründler und seine Freunde zu der Wohnung der Missionare führte, waren die eben unterwegs, die Angekommenen abzuholen. Das war ein freudiges Begegnen! Sie fielen einander um den Hals und weinten vor Freuden. Ziegenbalg führte sie dann zur Wohnung der Missionare. Da sah Gründler zum ersten Male die Heidenschaar, die auch er zum Heile in Christo führen sollte. Viele aus der Gemeinde, Große und Kleine, hatten sich vor dem Missionshause eingefunden. Ziegenbalg zeigte auf sie hin mit den Worten: „Hier siehst du unsere Pflanzen aus den Heiden.“ Gründler wollte zu ihnen reden. Aber er konnte nicht. Thränen strömten ihm aus den Augen, und er mußte einen Ort suchen, wo er sich ausweinen konnte. Mit Gebet und Loben der Gnade des Herrn zogen die Angekommenen in ihre Wohnung ein. Dann ward das Mittagsmahl gehalten. Auch die Schulkinder waren dabei. Es waren ihrer 18. Gründler sah nun gleich eine Malabarische Mahlzeit. Die Kinder saßen auf der Erde mit den Füßen kreuzweis unter sich. Ein Jeder hatte eine thönerne Schüssel vor sich auf dem Boden stehen, die mit Reis, in Wasser gekocht, gefüllt war, und oben darauf lag ein Wenig gebratenen Fisches. Dies war ihr erstes und letztes Gericht. Das ist der Malabaren tägliche Mittags- und Abendspeise; sonst Nichts. Anstatt des

Messers oder Löffels gebrauchten sie ihre beiden ersten Finger nach Landes-Sitte, was bei ihnen recht gut ging.

Damit du nun auch siehst, wie Gründler, der durch des Herrn Gnade ein auserwähltes Rüstzeug unter den Heiden wurde, seinen heiligen Beruf ansah, will ich dir hier etwas aus einem seiner Briefe an seine Verwandten in Europa mittheilen *). Ich glaube, daß du den theueren Mann daraus lieb gewinnen wirst. „Einige tausend Meilen von meinem Vaterlande und von Euch, meine herzlich geliebten Verwandten, wie von anderen theueren Freunden entfernt, würde es meinem Herzen schwer, ja fast unerträglich werden in einem Lande und unter einem Volke zu wohnen, das ich vorher nicht kannte, wenn mich Gott an diesem Orte in meinem Amte unter den Heiden nicht täglich mit seinem väterlichen Troste und inniger Freudigkeit erfüllte, und mich so muthig machte, daß ich mit Wahrheit sagen kann, ich habe große Lust und Verlangen, in diesem Lande zu wohnen, und als unwürdiger Diener Gottes, den Heiden das Evangelium zu ihrer Erlösung und Seligkeit zu verkündigen, ungeachtet der vielen Trübsale, großen Widerstandes und leiblichen Ungemachs, so mich dabei um des Wortes und Werkes des Herrn willen Zeit meines kurzen Hierseins schon betroffen haben und deren ich vielleicht künftig noch mehrere zu erwarten habe. Aber o! ein treuer Gott, der da Alles zu Seinem Preis herrlich hinausführt! Ohne dessen heiligen Beruf und Willen würde mir bange sein, nur einen Tag hier zu leben. Aber mit Ihm und Seiner Gnade bin ich auch entschlossen, nicht nur viele Jahre, sondern so es Sein heiliger Wille wäre, die ganze

*) Halle'sche Berichte, I. S. 65.

Zeit meiner armen, in Gott aber seligen Pilgrimschaft in diesen heidnischen Landen zu vollenden. Denn wir sehen hier eine sehr große Erndte vor uns und der Herr der Erndte giebt so viel Gnade, daß wir uns nicht abschrecken lassen oder bei einigem Widerstande matt werden, sondern getrost fortarbeiten und uns als treu zu erweisen suchen, wie es der Herr von Seinen Dienern fordert. Hat Er es in Seinem Rath bestimmt, mich kurze oder lange Zeit als ein geringes Werkzeug zu Seinem Dienst unter den Heiden zu gebrauchen, so mache mich Seine Gnade allezeit tüchtiger dazu, und gehe Alles nach Seinem heiligen Rath und Willen!“